

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 164 (1885)

Artikel: Das Schutzengelfest auf dem Wildkirchli
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wanderer, der auf seinen Kreuz- und Querfahrten auch das schöne Appenzellerland besuchen will, läßt sich nicht verdrießen, dem berühmten Wildkirchli, das mehr als 4600 Fuß über dem Meere liegt und in schwindelnder Höhe über dem Thale des Seealpbaches sich erhebt, einen Besuch zu machen. Ist dasselbe ja bloß eine gute Stunde vom Weißbade entfernt und zudem genießt man dort eine reizende Fernsicht über das ganze Thalgebirge, und weit über die Gauen unseres Vaterlandes. Und da die Ebenalp bloß 20 Minuten entfernt ist, und als schöner

Aussichtspunkt von so vielen Touristen als Reiseziel gewählt wird, so läßt man sich gewöhnlich die Mühe nicht reuen, durch die finstere Höhle des Wildkirchli hindurch auf der nördlichen Seite von Neuem das Tageslicht zu begrüßen, um nach einem kurzen Marsche auf der Ebenalp anzulangen, wo der Wirth und





die Wirthin, zumal zur Sommerzeit, die Ankommenden freundlich empfangen und wo man einem guten Tropfen Rebensaft gerne alle Ehre widerfahren läßt.

Die Entdeckung des Wildkirchli reicht in eine Zeit zurück, von der man nur wenig genaue Kunde hat. Die ältesten Ueberlieferungen berichten, daß zuerst ein hölzernes Kreuz und ein Altärchen dort gestanden habe. Der erste Einsiedler, der das Wildkirchli bewohnte, war Dr. Paul Ulmann, früher Pfarrer in Appenzell. Am 30. Juni 1658 hielt er in Appenzell seine Abschiedspredigt und verließ seinen bisherigen Wirkungskreis, um im Wildkirchli ein stilles Klausnerleben zu führen. Die Inschrift auf dem Altarblatte des Kirchleins sagt, daß im Jahre 1656 die Höhle von Dr. Paul Ulmann zuerst angebaut und daß die Kapelle dem hl. Erzengel Michael gewidmet wurde. Dieser erste Klausner des Wildkirchli starb am 15. April

1680; nach ihm bewohnten im Ganzen etwa vierzehn Klausner diesen einsamen Ort.

Gegenwärtig ist die ehemalige Klausnerwohnung in eine Wirthschaft verwandelt, ein schönes Stück altehrwürdiger Romantik hat dem Zuge der Neuzeit Platz gemacht. Aber das Thürmchen steht noch und von Zeit zu Zeit läßt das Glöcklein seinen silbernen Klang in die umliegenden Berge erschallen. Alljährlich am Sonntag nach dem 6. Juli wird dort das Schuzengelfest abgehalten, an welchem Tage von Nah und Fern Schaaren von frommen Betern und neugierigen Zuschauern hinpilgern. Ein Geistlicher liest an diesem Tage die Messe und wohl jeder Anwesende fühlt sich wunderbar ergriffen, wenn er auf diesen Felsenhöhen

den Gang dieser religiösen Handlung verfolgt. Auf vorstehenden Seiten führt der Kalendermann seinen Lesern ein gelungenes Bild dieses Schuzengelfestes vor die Augen.

Der Nachmittag des Schuzengelsonntags wird von der lebensfrohen Jugend des Appenzellerlandes meist der geselligen Unterhaltung gewidmet. In Schaaren zieht man jauchzend und singend thalabwärts, um sich's drunten beim Glase perlenden Weines wohl sein zu lassen und sich so für den etwas anstrengenden Marsch schablos zu halten. Je länger je mehr wird aber das Wildkirchli mit seiner interessanten Höhle und den sonnigen, blumenreichen Höhen der Ebenalp ein Anziehungspunkt bilden für Alle, welche im Appenzellerlande eine kurze Rast halten wollen.

Die neidische Frau.



Frau (nach einem heftigen Zwiegespräch mit ihrem Herrn Gemahl): Ach Gott, wenn ich nur schon im Himmel wäre!

Mann: Und ich im goldenen Dhsen!

Frau: Ja, da sieht man's wieder; Ihr Männer wollt alleweil das Beste!

Angenehmer Traum.

In einem der besuchtesten Hörsäle der Berliner Universität trug sich letztes Jahr folgende kleine Episode zu: Professor H., welcher über Chemie las, war bis zur Besprechung des sogenannten Lachgases gekommen. Um nun seinen Zuhörern die Wirkungen desselben recht deutlich zu demonstrieren, narkotisirte er einen derselben mit diesem Mittel, indem er ihm dabei die angenehmsten Träume versprach; nicht ohne Grund, denn als er nach der vorübergegangenen Betäubung den Narkotisirten fragte, ob er sanft geträumt habe, antwortete dieser: „O ja, sogar sehr, ich glaubte, mein Monatswechsel wäre heute zum zweiten Male angekommen.“ Man denke sich das Gelächter von 200 Studenten, die Alle von demselben Wunsche beseelt waren.

Geographie. Lehrer: Ich habe euch also in der letzten Stunde gesagt, daß die Stadt Bern auf drei Seiten von der Aare umflossen sei. Jakoble, was findet man also auf drei Seiten, wenn man nach Bern geht? Jakoble bleibt stumm; der Lehrer nimmt nach einer Pause sein Portemonnaie, auf welchem in Golddruck ein Aar gepreßt ist, hervor und zeigt ihm das Bild. Jakoble: „En leere Geldseckel, Herr Lehrer!“



Sagen Sie mir nur, Herr Geheimrath, weshalb heirathen Sie nicht? In Ihrer Stellung könnten Sie doch gewiß recht gut eine Frau ernähren!

Ernähren, meine Gnädige, könnte ich wohl drei Frauen, kleiden aber, nach den heutigen Ansprüchen, nicht Eine!

Ein Besenstiel als Brautwerber.

Ein reicher Gutsbesitzer, welcher auf die moderne Töchtererziehung blutwenig hielt, verwante seinen Sohn sehr häufig vor unsern gelehrten, klavierklimpernden, schnabelschnellen, puzsüchtigen Dämchen. „Du mußt Dir eine tüchtige Hausfrau erwählen“, pflegte er zu sagen, „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert.“ Der junge Mann nahm sich die Lehre zu Herzen. An einem schönen Frühlingstage, wo sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, ließ er während des Essens einen Besen quer über die Haustreppe legen. Als man dann einen Spaziergang nach dem nahen Walde machen wollte, stellte er sich mit einem Freunde in die Nähe der Thür und sagte zu diesem: „Sieh Acht, dieser Besen soll mir eine Frau wählen helfen; das junge Mädchen aus der Gesellschaft, das diesen aufhebt und sich dessen nicht schämt, soll meine Frau werden.“ Bald darauf kam die Gesellschaft heraus. Die meisten der jungen Damen schritten

über den Besen hinweg, einige stolperten darüber; endlich aber hückte sich ein junges, hübsches Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. — Der junge Mann hielt sein Wort; er warb um das Mädchen, erhielt das Jawort und hatte seine Wahl nie zu bereuen. Seine Frau besaß alle Eigenschaften, ihn glücklich zu machen, und er ließ es die Aufgabe seines Lebens sein, ihr Dasein zu verschönern. — Wir rathen daher den jungen heirathslustigen Mädchen, auf Besenstiele, die ihnen im Wege liegen, künftighin wohl Acht zu haben!

Berichtigung betreffend das Schuzengelfest.

Daselbe findet auf dem **Wildkirchli** nicht Sonntag den 5. Juli statt, sondern **alljährlich am ersten Sonntag nach dem 6. Juli.**

Marktberichtigungen.

Ragoz hält am **letzten Montag** im April Jahrmart. — Fällt ein Markt auf einen Sonn- oder Feiertag, so wird derselbe am darauf folgenden Tage abgehalten.

Glanz hält auch am **22. Oktober, 28. November** und **28. Dezember** Viehmarkt.

Buchs jeden **Dienstag** Viehmarkt.

Schönes Kompliment.

Die berühmte Schauspielerin Lyda erhielt jeden Abend, wenn sie auftrat, einen prachtvollen Lorbeerkrantz geworfen. Eine Kollegin von ihr, die das gesehen und bemerkt hatte, daß es stets derselbe Krantz, nur immer mit einer anderen Schleife verziert war, und den sie sich stets von einem Freunde werfen ließ, wollte sie deshalb in Verlegenheit bringen und öffentlich blamiren. Eines Tages endlich, bei einer Probe, bei der alle Mitglieder des Theaters auf der Bühne versammelt sind, geht sie auf die Kollegin zu und sagt:

„Ach Fräulein Lyda, ich wollte Sie bitten, mir mitzutheilen, welcher Gärtner den Krantz, der Ihnen gestern geworfen wurde, gewunden hat.“

„Ich weiß es wirklich nicht! Weshalb?“ entgegnet kurz Lyda.

„Weil er so ausgezeichnet fest gearbeitet ist; denn Sie lassen sich denselben schon zwei Monate lang jeden Abend werfen und bis jetzt ist noch kein einziges Blatt herausgefallen!“